

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1848) Unterhaltungsblatt

48 (23.6.1848)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 23. Juni 1848.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^{ro}. 48.

Der Fluch.

(Fortsetzung.)

Seit acht Tagen schon schmachtete der junge Schwede in enger Haft, da öffnete sich einstens zur ungewöhnlichen Stunde die Thüre und herein trat in Begleitung des Kerkerwärters ein Offizier, den erstaunten Gefangenen mit höflichen Worten ersuchend, ihn zum Schwedenkönig zu begleiten. Die Wohnung dieses Helden, welcher der Krönung Lescinskys incognito beigewohnt hatte, war in Praga.

Dort angelangt, bat der Offizier unsern Gefangenen sich im Vorsaal zu gedulden, bis er seine Ankunft gemeldet haben würde. Er trat bald wieder ein, und beide verfügten sich zum König. Sie trafen denselben eben in lebhafter Unterredung mit dem Grafen Piper begriffen, dessen ausgefuchte Kleidung einen sonderbaren Contrast bildete mit der groben blauen, mit kupfernen Knöpfen gezierten Uniform, den dicken Lederhandschuhen und ungeheuern Stiefeln seines Gebieters. In der unscheinbaren Stube, die sogar der Tapeten entbehrte, waren nur noch einige höhere Offiziere anwesend, welche entblößten Hauptes etwas entfernt vom Monarchen, zu dessen Befehlen bereit standen.

Kurz nach dem Eintritte des Gefangenen brach Karl XII. das Gespräch mit seinem Premierminister ab, und winkte jenen herbei.

Ein Schwede? fragte er in seiner lakonischen Redeweise.

Zu Befehl, Ew. Majestät.

Name?

Gustav Gyllenstiern.

Ich höre, Ihr habt nicht übel Lust, den Degen für Weiber zu führen? Sprach der König weiter, und auf seiner schönen hohen Stirn erschienen düstere Falten, die Augenbraunen hoben sich als Vorboten des Zornes. Ein Frauenjäger ist kein guter Soldat.

Ew. Majestät scheinen übel berichtet; meine Thatkraft gehört König und Vaterland allein. Nur im Augenblicke drohender Gefahr habe ich für eine mir gänzlich Unbekannte die Klinge entblößt, und, mich dünkt, auch bewiesen, daß ich sie zu führen verstehe.

Karl stuzte. Viel Jugendtrog — fast zuviel, entgegnete er dann, und fuhr, das große blaue Auge wohlgefällig auf Gustav richtend, fort: Ich weiß Alles; drum seid Ihr frei! Zeigt gleichen Muth in der Schlacht, dann soll es an Beförderung nicht fehlen. Ohnehin ist's nicht gerathen, daß Ihr nach jenem Vorfalle noch in Warschau weilt; deshalb tretet Ihr in meine Suite über. — Das Hauptmanns-Patent soll Euch zugestimmt werden.

Da hatte Gustav für seine Dankbarkeit keine Worte mehr. Er stürzte vor seinem Könige auf das Knie, und wollte dessen Hand an seine Lippen drücken. Doch dieser wies die Herzergüsse des neuen Hauptmannes unwillig zurück. Ich liebe das nicht, sprach er kurz, und wandte Gustav als Zeichen der Entlassung den Rücken.

Der erste Gang, welchen Hauptmann Gyllenstiern, die erlangte Freiheit benutzend, unternahm, war nach dem Wohnsitz seiner Verrehteten. Er sehnte sich zu erfahren, ob ihr

nichts Widriges auf ihrem Heimwege zugestoßen; dann sagte ihm ein dunkles Gefühl, daß auch sie um seinetwillen besorgt seyn werde.

Bald hatte er das angenehm gelegene Landhaus erreicht. Ein Diener führte ihn in die Wohnstube, und entfernte sich wieder, den Besuch eines schwedischen Offiziers bei seiner Herrschaft anzumelden.

Gleich nachher ward stürmisch die Thüre aufgerissen, und jauchzend flog das dankbare Mädchen ihm entgegen, und sank mit dem Ausrufe: Mein Retter! an seine hochschlagende Brust. Das Engelsköpfschen an ihn schmiegend, richtete sie den unschuldigen Blick auf Gustavs Auge und deutete fragend nach dem verwundeten Arme.

Da konnte dieser länger nicht bezweifeln, daß mehr als Dankbarkeit das junge Mädchen errege, und zu ihrer Beruhigung und zum Beweis, daß die Verletzung nicht zu achten sei, umschlang er sie mit dem kranken Arme, und drückte auf ihre Rosenlippen einen innigen Kuß.

Ebba! hob alsbald die sanft verweisende Stimme der Mutter an, welche unbemerkt herein getreten war, was machst Du denn, mein Kind? Du bist ja außer Dir!

Ach Mütterchen! rief diese auf sie zuwendend in schmeichelndem Tone, und ihre Hand liebkosend fassend, sei nicht böse! Dieser hat mich ja gerettet; dieser ist's, dem Du das Leben Deiner Ebba danken mußt! Und wieder flog sie in Gustavs Arme, und konnte kein Ende finden mit den Ergüssen ihres unschuldigen Herzens.

Endlich war Ebba beruhigt, und hatte an der Seite ihres Retters Platz genommen, nachdem sie ihm einen kleinen Ring zur ewigen Erinnerung, wie sie sagte, an den Finger gesteckt. Freudig und tiefbewegt hatte auch die Matrone ihre Dankbarkeit gegen Gustav ausgesprochen, dafür, daß sein Muth ihr die einzige Freude auf dieser Erde, ihre Pflegetochter, erhalten habe.

So saßen alle Drei von den seligsten Gefühlen belebt noch bei anbrechender Dämmerung am lodernden Kamin, da ertönte der Hufschlag eines nahenden Rosses. Bald öffnete sich die Thüre und hereintrat ein Offizier mit scharfen, fast abstoßenden Zügen, dessen Uniform bewies, daß er in dem Heere des Kurfürsten keine geringe Stellung einnehme. Er schien ungern die Anwesenheit Gustavs zu bemerken, da sein Besuch in Polen bei den jezigen Verhältnissen nur ins Geheim statt haben konnte. Ebba eilte mehr erstaunt als freudig dem Eintretenden mit dem Ausruf entgegen: Sie hier, mein Vater?! Eben so zurückhaltend stellte ihm die Matrone, nach einer bloß höflichen Bewillkommung, den Retter seiner Tochter vor.

Wohl ein Schwede, sprach er, den finstern Blick auf Gustav heftend. Ich lieb' die Schweden nicht, und — indem er auf Ebba hinblickend seine Worte scharf betonte — das wird meiner Tochter genügend seyn, sich von aller Bekanntschaft mit jenem Volke fern zu halten. Für die Rettung dank ich Euch. Indessen ist am Ende Euer Dienst so gar groß nicht gewesen und meiner Ebba wäre, auch ohne die bekannte schwedische Zudringlichkeit, wohl kein Urtheil widerfahren.

Zum Degen zuckte Gustavs Faust; da traf er auf einen fliehenden Blick Ebbas und verließ rasch ohne Abschied das Gemach, und Tags darauf im Gefolge seines Königs Warschau.

Am Abend des 19. Decembers 1705 war zu Dresden in dem Hause des russischen Gesandten und Generals, Herrn Johann Reinhold Patkul eine zahlreiche Gesellschaft versammelt. In den Sälen flimmerten tausend Kerzen und die junge Welt drehte sich im üppigen Tanze, während die anwesenden Gäste gesetztern Alters hin und wieder zerstreut sich durch Unterhaltung oder Spiel ergötzten. Heute galt das Fest der Vermählung des Hausherrn, welche vor wenig Stunden vollzogen worden war.

Patkul und seine reizende Gemahlin nahmen an dem allgemeinen Vergnügen wenig Theil; denn ganz in ihrem Glück verloren, saßen sie in trautem Gespräch bei einigen genauern Bekannten und ihre Blicke verriethen deutlich die verzeihliche Sehnsucht nach dem Ende der Feier. Endlich nahte die zehnte Stunde und die Gäste sammelten sich zum frohen Mahl, was eben so wenig geeignet war, die Ungeduld Patkuls zu beseitigen; denn seiner Gattin war ein entfernter Platz zu Theil geworden und er sollte für die Unterhaltung zweier schönen Nachbarinnen sorgen. Er hatte sich dieser Pflicht zwei lange Stunden hindurch, wenn auch nicht durch geistreiche Worte, doch durch seine Zerstreung, unzusammenhängende durch stetes Hinblicken nach der Ehehälfte unterbrochene Reden, glänzend entledigt und endlich rückte auch das Ende der letzten Periode dieses für junge Eheleute schrecklich langweiligen Festes heran. Noch saß die Gesellschaft unter lautem Freudenjubel bei der Tafel und brachte eben mit schweren Zungen dem Brautpaar ein lärmendes Bivat; da schallte Getöse aus den untern Räumen zu dem Saal herauf, Waffen klirrten und durch die stürmisch geöffnete Thüre stürzten freidebleich einige Diener des Gesandten, von der Wache auf dem Fuße gefolgt.

Die Ausgänge wurden besetzt, und ehe Patkul von seinem Erlaunen zurückkommen konnte, trat der Offizier der Wache mit den Worten auf ihn zu: Im Namen Seiner Majestät unseres erhabenen Kurfürsten Friedrich August von Sachsen und Königs August II. von Polen verhafte ich Euch, Herr Johann Reinhold Patkul! Da, lest die Ordre; Ihr müßt mir auf der Stelle folgen!

Niedergedonnert lauschten in Grabesstille die Anwesenden diesem tragischen Vorgang. Die junge Gattin war herbeigeeilt und hielt ihren Gemahl mit beiden Armen umschlungen, als habe sie die Kraft, der drohenden Gefahr ihn zu entreißen. Umsonst behauptete Patkul, daß seine Person als Gesandter einer fremden Macht unverletzlich sei, umsonst protestirte er im Namen seines Czars — der Offizier hielt sich an die Worte seiner Ordre, und bat, man möge ihn nicht zwingen, daß er zur Ausführung des Befehls Gewalt anwende.

Da erkannten Alle, daß Vorstellungen und Widersehtlichkeit nichts fruchten würden. Eine herzerreißende Scene erfolgte. Endlich entwand sich Patkul den Armen seiner trostlosen Gattin und ging dem Verderben entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

An das deutsche Volk.

Willst als Bundesvolk du schließen den Verein,
Höre auf vorerst, ein — buntes Volk zu seyn.

Antrag des Abgeordneten Moriz Wohl aus Württemberg,

unter die Grundrechte des deutschen Volkes aufzunehmen:

„staatsbürgerliche Gleichheit, insbesondere Aufhebung des Adels, seiner Titel und Vorrechte, mögen letzteren nun in besonderem Antheile an der Landstandtschaft, in obrigkeitlichen Rechten, in bevorzugtem Gerichtsstande oder in anderen staatlichen Vorrechten, oder mögen sie in besonderen Erb-rechten, Familiengesetzen oder welchen anderen Abweichungen von gemeinem Rechte überhaupt bestehen.“

Die Forderung der staatsbürgerlichen Gleichheit, und somit die Aufhebung der Geburtsvorrechte, deren eine Klasse der Staatsbürger vor den übrigen genießt, entspricht so sehr den ersten Rechtsbegriffen, welche in jeder Menschenbrust ruhen, daß mit dem Augenblicke, wo der Volkswille aufgekärter und mächtiger als das Herkommen wird, nach Naturgesetzen auch die Zeit für die Aufhebung dieser Vorrechte eintritt.

Wie verschieden auch der Ursprung des Adels und seiner Vorrechte war, so haftet doch an letzteren durchgängig das gleiche Uebel, auf Kosten der Rechte und der Wohlfahrt der übrigen staatsbürgerlichen Gesellschaft zu gehen.

Es giebt Personen, welche in dem Bestehen eines Adels an sich, also in den Adelstiteln und Benennungen nur die Befriedigung eines unschädlichen Familien- und Standesgefühles erblicken, und daher der Ansicht sind, es habe keinen Werth für das Allgemeine, die Benennungen und Titel, überhaupt das ganze Bestehen des Adels als Stand aufzuheben; es genüge an der Abschaffung seiner übrigen Vorrechte. Ich kann diese Ansicht nicht theilen, und ich glaube, daß sie von der Geschichte aller Zeiten und Völker auf das Entschiedenste widerlegt wird. Selbst wenn nur das Familien- und Standesgefühl des Adels durch sein Bestehen als solchen gehoben würde, so würde aus gleichem Grunde das der übrigen Staatsbürger dadurch gedrückt. Die Gesezgebung soll aber keine Anstalten hegen, durch welche das Selbstgefühl eines Theils der Staatsbürger auf Kosten des Selbstgefühls der übrigen unverdient gehoben wird. Denn ein unverdientes Selbstgefühl ist doch wohl ein solches, welches sich auf den bloßen Zufall der Geburt gründet. Von einem solchen Gefühle sich ganz frei zu halten ist, für die Mitglieder einer mit erblicher Auszeichnung bekleideten Klasse, eines hierdurch vor der übrigen staatsbürgerlichen Gesellschaft bevorzugten Standes nichts weniger als leicht. Es erheischt eine ganz besondere philosophische Aufklärung, welche immer nur Sache einzelner seyn kann; es erheischt ein besonderes Wohlwollen gegen seine Nebenmenschen, welches die Natur immer nur den edleren Individuen verliehen hat. Einer einmal erblich vorhandenen Auszeichnung sich gar nicht bewußt zu seyn, ist selbst für den Philosophen und Menschenfreund nicht möglich, da er eine Thatsache nicht ignoriren, sondern nur über dieselbe sich erheben kann. Erhebung über dieselbe aber ist immer nur Sache innerer Auszeichnung, welche niemals Gemeingut einer ganzen Klasse seyn kann. Steigerung des Selbstgefühls auf der einen, und ihre Gegenwirkung auf der anderen Seite, so wie die Verschiedenheit der Familieninteressen, welche der Kastenunterschied mit sich bringt, haben daher auch bekanntlich die gesellschaftliche Sonderung des Adels von den übrigen Ständen, selbst von den an innerer Bildung am höchsten stehenden, wenn auch nicht allgemein, doch in großer Ausdehnung zur Folge gehabt und werden sie immer zur Folge haben, so lange es einen Stand mit erblicher Auszeichnung gibt. Diese gesellschaftliche Sonderung aber ist ein wahrer Nachtheil für die

Welt; für die ausschließende Welt, wie für die ausgeschlossene; für die erste, weil sie an Inhalt, für die zweite, weil sie an Form verliert. Wo kein Adel, wie z. B. in gewissen schweizerischen Freistaaten mit hoher gesellschaftlicher Bildung, da bilden Form und Inhalt der geselligen Bildung ein harmonisches Ganze, weil da, wo es keine bevorrechtete Gesellschaft gibt, die inneren und äußeren Vorzüge ihren natürlichen Platz einnehmen und ihre natürliche Entwicklung haben.

Aber das Bestehen eines Adels und seine Titel haben nicht nur diese gesellschaftlichen Nachtheile, welche eine Kränkung der Mehrheit eines Volkes durch bevorzugte Stellung der Minderheit sind, sondern sie haben, nach der Geschichte unserer wie aller Zeiten, noch unendlich wichtigere natürliche Uebelstände zur Folge.

Das Kind adeliger Eltern wird unvermeidlich nur zu bald den Unterschied seiner Geburt von der anderer Kinder gewahr. Es sieht die Seinigen, es sieht sich selbst in der äußeren Stellung bevorzugt, wenn es ihm auch Niemand jagen würde; es erhält leicht dadurch das Gefühl, zu höheren Ansprüchen als andere berufen und berechtigt zu seyn, und die Ansicht, daß es ihm obliege, eine Stellung in der Welt erst zu verdienen, faßt nothwendig bei ihm schwerer Fuß, als bei Kindern, welche nicht unter dem Schall der Geburtsvorzüge aufwachsen. Daher die natürliche Erscheinung, daß adelige Kinder häufig weniger lernen, als bürgerliche, und daß die Ansprüche beider auf äußere Geltung im Leben nicht selten in umgekehrtem Verhältnisse zu ihren Kenntnissen und Leistungen stehen. Wie beim Kinde, so nicht minder häufig beim Jüngling und Manne. Wie war es in dieser Hinsicht in der guten alten Zeit? Der Jüngling von Adel hatte Zutritt nach Hof, was nicht verfehlen konnte, ihm, selbst bei geringeren Leistungen, ein Gefühl der Ueberlegenheit zu geben gegenüber von dem bürgerlichen Jüngling, welcher einiach zugelassen war zur Arbeit. Der erstere bereicherte sich dadurch an Formen und an nützlichen Verbindungen, der letztere häufig mehr an Kenntnissen und an Verdiensten. Der erstere bildete sich dadurch für die Repräsentation aus, der letztere häufig mehr für die Geschäfte. Der erstere wurde Attaché, Legationssecretär, Gesandter, Minister, oder er stieg in anderen Dienstlaufbahnen mit Hilfe seiner gesellschaftlichen Stellung rasch zu den höheren Stellen des Staates empor. Der Bürgerliche brachte es vielleicht dahin, die Arbeiten zu liefern, welche der Adelige unterzeichnete. Der Adelige befaß, der Bürgerliche durfte diese Befehle begründen und formuliren. Der Erstere regierte, der Letztere gehorchte. Ich sage nicht, daß es in den jüngst verfloßenen Jahrzehnten dem allgemein so gewesen sei — ich könnte dies namentlich von meinem besonderen Vaterlande nicht sagen, in welchem es vielleicht weniger als in irgend einem andern Lande Deutschlands Statt fand — noch daß je in allen Ländern das Gleiche in demselben Maße, wie in einzelnen Staaten, in welchen der Adel besonders bevorzugt war, der Fall gewesen sei. Auch sage ich nicht, daß der Adelige — zumal seit es Prüfungen gibt — durch den Besuch des Hofes oder durch seine gesellschaftliche Stellung von Kenntnissen und vom Arbeiten in allen Staaten, in allen Fächern überhaupt, oder auch nur in irgend einem Fache durchaus, entbunden gewesen sei, und daß es nicht ebenso fleißige und kenntnißreiche Leute im Adel wie im Bürgerstande gegeben habe und gebe. Aber wer wollte in Abrede ziehen, daß ein gewisser Gegensatz jener Richtungen in den Ländern mit Erbadel durch die gesellschaftlichen Vortheile des letzteren begünstigt wird und mehr oder weniger häufig der Wirklichkeit entspricht; daß nicht nur bei gleichen, sondern häufig auch bei weit geringeren Talenten, Kenntnissen und Verdiensten, ja mitunter selbst

bei ganzlichem Mangel an solchen, die gesellschaftliche Stellung den Adelligen bisher den Vorzug vor den Bürgerlichen bei Besetzung der höheren Staatsämter in den meisten deutschen Ländern mehr oder weniger verschafft hat; ja daß es noch deutsche Länder gibt, in welchen es ein Ereigniß ist, wenn von einem bürgerlichen Minister die Rede wird? Wer wollte bestreiten, daß der Bürgerstand, gerade weil seine Bildung mehr aufs Innere als aufs Äußere geht; weil er nicht auf ererbte, sondern nur auf erworbene Vorzüge, nicht auf Geburt, sondern nur Verdienst sich stützen kann; weil er keinem Standesinteresse, sondern nur dem allgemeinen Volksinteresse angehört; weil er endlich sein Leben, ferne von den Zerstreungen der bevorrechteten Gesellschaft, in der Erwerbung von Kenntnissen und in der Arbeit zubringt, daß, sage ich, der Bürgerstand im Allgemeinen — persönliche Ausnahme giebt es in Allem — fähiger, und vermöge der Unbefangtheit seiner staatsbürgerlichen Stellung geeigneter zu Leitung der Staatsangelegenheiten ist, als der Adel? (Fortsetzung folgt.)

Politische Losungsworte, die sich seit 1788 in Frankreich gefolgt sind.

1788. Es lebe der König! es lebe der Adel!
 1789. Fort mit dem Adel, fort mit der Bastille! Es leben die allgemeinen Stände!
 1790. Fort mit den allgemeinen Ständen! Es lebe Necker! es lebe Mirabeau! es leben die Patrioten Orleans und die Geistlichkeit.
 1791. Fort mit dem Adel, fort mit der Geistlichkeit, mit Necker! Es lebe Bailly, Lafayette! Es lebe der konstitutionelle König!
 1792. Fort mit dem königlichen Veto, mit Lafayette! Fort mit Bailly und der Constitution von 1791!
 1793. Fort mit dem König Ludwig Capet! Fort mit dem Thron und der Constitution von 1792! Fort mit Brissot und Dumouriez! Es lebe die französische Republik! Freiheit, Gleichheit, Brüderschaft! Es leben die Girondisten;
 1793. Tod dem Könige! Fort mit dem Adel, den Aristokraten, den Reichen und der Geistlichkeit! Es leben die Jakobiner! es lebe Robespierre! es lebe Marat, der Volksfreund! Es lebe die Schreckenregierung!
 1794. Fort mit den Girondisten! Es lebe Barrere und Couthon! Es lebe die Guillotine!
 1794—95. Fort mit den Terroristen, den Blutmenschen! Fort mit Robespierre!
 1795—99. Es lebe das Direktorium! Es leben Barras und Bonaparte! Es leben die 500! — Fort mit dem Direktorium! Es leben die Consuln! Es lebe Bonaparte, der erste Consul!
 1799—1808. Fort mit den Consuln und der Republik! Es lebe der Kaiser Napoleon! Es lebe der Krieg und die Ehrenlegion! Es leben die Titel! Es lebe Josephine!
 1809—1813. Fort mit dem Papst! Fort mit Spanien, Holland und Josephine! Es lebe Marie Louise und der König von Rom!
 1814. Fort mit dem Unterdrücker und Tyrannen! Fort mit Joseph, Hieronymus und Murat! Fort mit dem Senat und dem kaiserlichen Adler! Es lebe der legitime König und die Verbündeten!
 1815, im März. Fort mit den Verbündeten, den Bourbons und den Legitimisten! Es lebe Napoleon!
 1815, im Juni. Fort mit dem verjagten Corsikaner! Fort

mit der Armee, mit den Verräthern Ney und Lavalette! Fort mit der Revolution von hundert Tagen! Es lebe Ludwig der Ersehnte!

1816—30. Fort mit den Ultras, es lebe Decazes! Fort mit Decazes, es lebe Billele! Es lebe Angoulême und Karl X. der Geliebte! Fort mit Polignac und den Ordouanzen! Fort mit Karl X., der Legitimität und den Bourbons! Es lebe Ludwig Philipp, der Bürgerkönig!

1848. Fort mit Ludwig Philipp und Guizot! Fort mit Remours, Joinville &c.! Es lebe die Revolution, es leben die Barrikaden, das Arbeitervolk, die Blousenmänner!

1849. ?

Briefwechsel zwischen zwei Hochgeborenen.

König Ludwig der Wittelsbacher an Kurfürst Wilhelm den Hessen. Zu meinen Ohren gekommen, daß alles Deutschthums baare Hanauer, nachlässig welschen Land, eine Volkskommission (o Schauder des Namens) erwählt zu haben sich gebrüstet, bringt Ludwig der Wittelsbacher, Baierns deutscher Fürst, deutschen Fürsten Gruß: Handschlag rathend zu widerstehen, aufgeworfenen Bissers, den Pöbel geblendeten, in sich, weil ohne Ideen, rathlos zerfallenden, denn die Erfahrung in mir selbst gemacht, aller Nachgiebigkeit Abratherin ist. Gemeinen Andrang Vola's zärtlichste Herzensflamme geopfert zu haben nicht genug war, nicht mehr glauben wollend deutschem Fürstenwort, unanständigen Aufruhrs voll, nach der Krone griffen sie, frech im Gemüth. Da entsagt freiwillig, aber seiner Abstammung als Wittelsbacher bewußt haucht in Hessens Kurfürst Brust begeistertes Wort mit deutschem Handschlag, deutschem Manne zeichnend Ludwig.

Kurfürst Wilhelm an König Ludwig. Die Canaillen allerdings ohne Ideen seyn; — aber Prügel haben, Steine ins Schloß schmeißen, Dach abdecken, Republik machen wollen, Militär auch nicht gehorchen — keinen andern Ausweg lassen, als: Vogel freisen oder sterben. Jetzt keine Zeit für Poesie seyn, Bierbrauer regieren lassen, bis Zeiten ändern. Unserm Bruder in Sachsen nicht besser gehen, der auch gesagt haben: „Leben Sie wohl,“ doch nachgeben müssen. Besser gemacht haben, als Better in Berlin, nicht auf das Volk schießen lassen. Better in Berlin uns Alle unterstrecken und deutscher Kaiser seyn wollen; jetzt Folgen davon haben, immer Champagner trinken und sehr heruntergekommen seyn. Meine edle Gemahlin sehr erfreut seyn, Vola kennen zu lernen.

Wohlaffectionirt Wilhelm.

Aufruf an das deutsche Volk gegen Rußland.

Von Friedrich Eisele.

Aus Osten fallen wilde Horden
In Deutschlands heil'ge Marken ein;
Sie wollen rauben, sengen, morden,
Sie wollen Deutschlands Henker seyn;
Ertränken wollen Sie im Blute
Der deutschen Freiheit junge Saat;
Ihr Feldgeschrei ist: „Czaar und Knute!“
Ihr Hauch ist Pest, ihr Wort Verrath.

Das ist ein Schimpf für Deutschlands Ehre,
Das ist ein Hohn für Deutschlands Macht:
Auf, deutsche Männer, greift zur Wehre!
Steht wie ein Mann jetzt auf zur Schlacht!

Tod drohet Eurem höchsten Gute,
Wenn jenes Ungeheuer naht,
Des Feldgeschrei ist: „Czaar und Knute!“
Des Hauch ist Pest, des Wort Verrath.

Wollt Euer Joch, das kaum zerschelte,
Ihr tauschen für ein här't' res um?
Soll Euch Sibiriens ew'ge Kälte
Mehr als Censur noch machen stumm?
Soll Euer Recht, das heil'ge, gute,
Zertrümmern jener Eclavenstaat,
Des Feldgeschrei ist: „Czaar und Knute!“
Des Hauch ist Pest, des Wort Verrath? —

D nimmermehr! so lang ein Funken
In Euch noch lebt von Hermanns Geist;
So lang Ihr noch begeistertrunken
Das Schwert kühn aus der Scheide reißt!
Steht auf, steht auf mit deutschem Muth,
Steht auf zu würd'ger Heldenthath!
Zum Teufel jagt den Czaar sammt Knute,
Des Hauch ist Pest, des Wort Verrath!

Auf, zu den Waffen, deutsche Brüder!
Denkt an den teutoburger Wald,
Wo Roma's Schaaren sanken nieder
Vor deutscher Eintracht Allgewalt!
Gleich Siegfried nehmt im Drachenblute
Des nord'schen Molchs ein Stärkungsbad! —
Dann stürzt das Reich von Czaar und Knute,
Dann stirbt die Pest und der Verrath!

Maritäten Kästlein.

○ Gewerbsmann: „Wie gesagt, Hr. Regierungsrath, der Hauptübelstand liegt darin, daß so viel Geld von uns nach England geht!“ — Regierungsrath: „Ach was: Glauben Sie doch das nicht. Ich bin zwei Monate lang in England gewesen und habe dort nicht ein einziges würtembergisches Guldenstückchen gesehen.“

○ Der Komiker Lang in München sollte in einem Ritterstück erstochen werden. Der Chorist, welcher den Mord vollbringen soll, bemüht sich lange Zeit vergeblich, das Schwert aus der Scheide zu bringen, da legt sich Lang phlegmatisch auf den Boden hin, und sagt ganz gelassen: „Sei ruhig, Du siehst, mich tödtet schon die Angst.“ So verschied er krampfhaft zuckend unter schallendem Gelächter, um nach dem Fallen des Vorhanges stürmisch hervorgezungen zu werden.

○ Ein griechischer Philosoph (Carneades von Cyrene) hat gesagt: „Die Reitkunst ist das Einzige, was die jungen Fürsten genau lernen! ihre andern Lehrer schmeicheln ihnen; die mit ihnen kämpfen, lassen sich hinwerfen; aber ein Pferd wirft jeden Ungeschickten ab, ohne den Armen oder Reichen, den Herrn oder Knecht zu unterscheiden.“

Logogryph.

Als lezthin Gretchen ging zum Wort,
Beschwert mit Wasserkannen,
Lag da es, nehmt den Kopf ihr fort,
Und schnell lief sie von dannen;
Doch wie sie späterhin erfuhr,
War's eine Frau in Ohnmacht nur.

Auflösung des Logogryphs in Nr. 47:

S t e r n . A u f e r n .